

genug Momente, die neues bringen, das alte überwinden. Da ist vor allem die Stunde, in welcher er zum Bewußtsein seiner Menschenwürde, zur Erkenntnis seiner Klassenlage kommt, wo er als Kämpfer für die Gerechtigkeit eintritt, indem er sich seinen Klassenangehörigen zugehört. Und diese Momente, das sind in Wirklichkeit die Neujahrstage des Einzelnen, die wertvoller sind, als die Neujahrstage des Kalenders.

Wenn jetzt wieder die Neujahrsglocken ertönen und den Beginn eines neuen Jahres anzeigen, so wissen wir, daß eigentlich nichts neues beginnt und nichts altes aufhört, wir wissen aber auch, daß jedes Jahr, jede Stunde, ja jeder Bruchteil einer Sekunde uns unserem Ziele näher bringt, daß die Stunde bald kommen muß, bei deren Glockenklang die Menschen sich gratulieren können, zu einem Neujahrstage der Menschheit!

„Im neuen Jahr wird, wie im alten,
Die nämliche Geschichte walten:
Die Reichen werden mehr bekommen,
Den Armen wird noch mehr genommen,
Wer glaubt, es läge Besserung vor,
Ist auf dem Holzweg, ist ein Thor.“

An die Arbeiterschaft Deutschlands!

Arbeitsgenossen! Der Kampf der Hamburger Hafenarbeiter und Seeleute gegen das bereinigte Unternehmertum dauert nicht nur fort, sondern hat in den letzten Tagen an Schärfe zugenommen. Niemand hätte erwartet, daß dieser Meienkampf so lang andauern würde. Die Arbeit im Hafen ruht fast vollständig. Die Streikbrecher, welche aus Deutschland und dem Auslande herangezogen sind, vermögen die Streikenden nicht zu ersetzen.

Es ist eine berechnete Lüge, wenn behauptet wird, die Arbeit im Hafen wäre im vollen Gange.

Die Zustände an den Arbeitsstellen selbst und auf den Schiffen, die zur Einquartierung der Streikbrecher hergerichtet sind, spotten jeder Beschreibung. Eine unheimliche Gesellschaft ist es, die auf den den Streikenden verlassenen Arbeitsstellen ihr Wesen treibt. Jeder ehrliche deutsche Arbeiter wird sich schämen, mit diesen Keuten in Gemeinschaft dem Unternehmertum Streikbrecherdienste zu leisten.

Die Gefahren, welchen ungelübte Arbeiter im Hafen ausgesetzt sind, treten jetzt deutlich zu Tage. Zwar vergeht kein Tag, an welchem auch geübte Arbeiter ihr Leben einbüßen oder zu Schaden kommen. Ungeheuer groß aber ist die Zahl der Unglücksfälle im Hafen in den letzten Wochen. Kein Tag ohne Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Täglich sechs bis acht Unglücksfälle mit schweren Verletzungen. In Anbetracht der geringen Zahl der jetzt im Hafen beschäftigten Arbeiter ist diese Zahl der Unglücksfälle ungeheuerlich.

Wer wollte Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, um nach wenigen Wochen von den Arbeitgebern wieder aufs Straßenpflaster geworfen zu werden? Darum, Arbeitsgenossen Deutschlands, fällt den Kämpfenden nicht in den Rücken, meidet Hamburg im Interesse der Arbeiterschaft, in Eurem eigenen Interesse.

Die Erbitterung der Streikenden ist aufs Höchste gestiegen. Sie waren seit Beginn des Kampfes geneigt, durch Vermittlung eines Schiedsgerichtes oder Einigungs-

amtes den Streik beizulegen. Das Unternehmertum hat jede Vermittlung scharf zurückgewiesen.

Die Arbeiter sollen vollständig niedergeworfen werden. Verschiedentlich Anregungen folgend, haben die Streikenden einen letzten Versuch gemacht, einen für beide Teile ehrenvollen Frieden herbeizuführen. Sie haben im Vertrauen auf die Unparteilichkeit der höchsten Hamburger Behörde, des Senats, sich an diesen gewandt und ersucht, durch Bildung eines Schiedsgerichtes dem Kampfe einen Abschluß zu geben. Nicht, weil ihr Mut gebrochen, thäten die Streikenden diesen Schritt, sondern um weiteren schweren Schädigungen des Hamburger Erwerbslebens vorzubeugen. Unter Hinweis darauf, daß tausende von Familien das Weihnachtseis, das Fest des Friedens, mit höchster Erbitterung im Herzen begehen müßten, ersuchten sie, den Frieden herbeizuführen. Das bevorstehende Fest sollte in Wahrheit Frieden bringen.

Aber die Streikenden haben sich getäuscht. Was fragt das Unternehmertum nach Religion und Patriotismus, wenn es gilt, die Arbeiterschaft zu unterdrücken. Weniger vermittelnd als die Antwort des Senats auf die Eingabe der Streikenden, hätte das Unternehmertum auch nicht antworten können. Die Antwort war in Inhalt und Form eine für die Arbeiter verlegende. Der Senat antwortet, daß kein Grund für den Streik vorgelegen hätte. Er fordert bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit, ohne irgend eine Garantie zu geben, daß ein Teil der Wünsche der Arbeiter berücksichtigt werden könne. Nach Vereinigung des Streiks soll eine Enquete über die Lohnverhältnisse und Arbeitsbedingungen der Hafenarbeiter und Seeleute veranstaltet werden. Keine Garantie wurde gegeben, daß Maßregelungen nicht erfolgen sollen. Nicht einmal den vom Senate Beschäftigten, den Staatsalarbeitern wurde in Aussicht gestellt, daß sie ihre Arbeitsplätze sämtlich wieder einnehmen könnten. Und doch war in dem Schreiben an den Senat hierum besonders ersucht worden.

Am 19. Dezember waren 10936 der Streikenden versammelt, um über den Senatsvorschlag zu entscheiden und, obgleich die Annahme empfohlen wurde, obgleich in Aussicht gestellt war, daß die Unterhütung ausbleiben könnte, haben 7265 der Abstimmanden für Fortführung des Kampfes entschieden. Lieber durch Hunger zu Grunde gehen, als bedingungslos zur Arbeit zurückzukehren, das war der Gedanke, welcher die Streikenden in den Versammlungen beherrschte.

Am 20. Dezember haben diejenigen, welche für Annahme des Senatsvorschlages gestimmt, einstimmig beschlossen, gleichfalls im Kampfe auszuharren und am 21. Dezember waren trotz der vorherigen Meinungsveränderungen von den Tausenden nur fünf Streikbrecher zu verzeichnen.

Arbeitsgenossen Deutschlands! So steht denn die Kämpferschar geschlossen und mutig wie bisher. Selbst die Aussicht auf das kommende Gend vermag sie nicht wankelmütig zu machen.

Mit diesen Kämpfern ist der Sieg zu erringen. Ohne daß wir uns bisher direkt um Unterhütung an die deutsche Arbeiterschaft gewandt hätten, hat diese ihre Solidarität bewiesen und große Summen den Kämpfenden übermitteln. Jetzt aber sind wir genötigt, mehr als bisher an die Solidarität der deutschen Arbeiterschaft zu appellieren. Es darf nicht geschehen, daß die Streikenden in den nächsten Wochen ohne Unterhütung bleiben. Wenn sie auch bereit sind, auszuharren, selbst wenn der Hunger in die Behausung einzieht, so muß verjucht werden, diesem Mut entsprechend auch Hilfe zu bieten.

Arbeitsgenossen Deutschlands! Mag ein jeder während der kommenden Feiertage sich erinnern, daß tausende von Familien in Hamburg vor leeren Tischen stehen. Sie

ertragen das Gend im Interesse der gesamten Arbeiterschaft. Möge diese ihr Teil dazu beitragen, der grimmigsten Not zu steuern.

Die Zentral-Streikkommission der Hafenarbeiter und Seeleute Hamburg.
Sendungen sind zu richten an G. Schippmann, Schaarthor 7, I. Et., Hamburg.

Das Zeitalter der Humanität.

Es giebt wohl nur wenige Anhänger der heutigen Gesellschaftsordnung, die nicht ein Schauer überläuft, wenn sie daran denken, welchem Aberglauben, welchen barbarischen Sitten und Gebräuchen die Menschheit früher gehuldigt hat; die dagegen nicht mit Stolz und Selbstbewußtsein auf die Fortschritte blicken, welche die Neuzeit uns gebracht hat. Ja, ja; es ist doch etwas Schönes um unsere moderne Aufklärung!

Wie wäre es z. B. heute noch möglich, daß man einer solch furchtbaren Gottlosigkeit blende, wie es der Woloeh des Altertums war. Von diesem Gözen wird uns erzählt, daß man ihm mit Vorliebe Kinder opferte. Bei großen Festen brachten Mütter ihre Säuglinge und legten sie in die ausgebreiteten Arme des Ungeheuers, von wo sie in das glühende Feuer des Innern rollten und verbrannten. War solcher Aberglaube nicht schauderhaft? Mit welchem Grausen blickte heute der Durchschnittspolitiker auf das Altertum, wo man die Befehle des Christentums ihre Leberzeugung auf dem Scheiterhaufen büssen ließ! Mit welcher Verachtung schaut man heute auf das Mittelalter zurück, wo man Hexen und Kephern ebenfalls auf dem Scheiterhaufen das Handwerk legte! „Gott sei Dank, so etwas giebt's doch heut nicht mehr!“ sagt der Spießbürger. Gewiß! So etwas giebt's zwar heut nicht mehr, aber etwas Ähnliches auch nicht?

O, ihr Pharisäer! Gehet hin in die Stätten unserer Industrie, geht dorthin, wo von dem ausbeutenden, profitwütigen Kapitalismus alle und jede Familienbande zerrissen werden, wo Mann und Weib von früh bis spät im Dienste des Mammons frohden; geht hin und studiert das Gend in den bliehchen, verflümmerten Gesichtern strophulöser Proletarierkinder!

Studiert die Statistiken unserer Nationalökonomien über die Kindersterblichkeit, über den Unterchied des Lebensalters in den Proletarierdörfern und den Wohlgegenden einer Stadt und dann mag es noch, mit Stolz zu blicken auf die Ertrugensfähigkeiten unserer Kultur!

Im ärmsten Viertel der Stadt Frankfurt a. M. betrug das Durchschnittslebensalter 4 Jahre, im reichsten Viertel 37 1/2 Jahre, also ein Unterschied von 33 1/2 Jahren! Sind solche Zahlen nicht deutlich?

Ebenso deutlich zeigt ein Bericht von Dr. Red über die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Braunschweig, welchen Einfluß die Ernährung auf die Lebensdauer der Kinder hat.

Nach diesem Berichte sterben:

von 1000 Geborenen	bei einer monatl. Einnahme der Eltern von
von 5 Jahren	0 bis 75 Mark
413	75 „ 100 „
345	100 „ 150 „
330	150 „ 200 „
272	200 „ 250 „
241	über 250 Mark

Also fast doppelt so groß ist die meist durch schlechte, ungenügende Ernährung hervorgerufene Sterblichkeit der Proletarierkinder, als die Sterblichkeit bei den gut genährten Kindern der Reichen.

Zu denselben Resultaten kommt auch Dr. Wolff in seinen Untersuchungen über die Kindersterblichkeit, in denen

Ueber die Entwicklung des Farbendruckes.

Was für ein Wunderding ist doch die Farbe, jene eigenartige Wahrnehmung unseres Gesichtsinnes, die von jeher große Bedeutung im Kulturlieben des Menschen hatte. Wohin wir sehen, überall sind es die Farben, welche uns die Gegenstände erst angenehm machen, indem sie es uns ermöglichen, auch dem schlicht und einfach Geformten ein dem Auge gefälliges Aussehen zu verleihen. Schon die ältesten Naturvölker hatten ihre Freude an schönen Farben, mit denen sie ihre Waffen, Geräte und Zelte bemalten. Im weit höheren Maße aber als diese „Wilder“ machten die Kulturvölker des Morgenlandes, Indier, Chinesen, Japaner, Türken und Perser, ausgiebigen Gebrauch von den Farben, und auch unsere und aller europäischen Völker Ähnen, haben — wie die uns hinterlassenen Gegenstände (ganz abgesehen von eigentlichen Bildern) beweisen — gar wohl die Farben zu schätzen gewußt.

Uns modernen Kulturmenschen aber wohnt die Lust und das Verlangen nach Farben in noch weit höherem Maße inne, als unferen Vorfahren und wir wissen, daß unser Geschlecht sich wohl kaum auf den jetzigen Stand seiner Kultur hätte erheben können, wenn nicht die Farbe wäre. Denn diese ist es, welche uns in der Form der heute hochentwickelten, farbigen Illustration die Kunstschätze fremder Völker kennen lernte und so zu einem der

wichtigsten Bildungsmittel wurde. Die moderne farbige Illustration ist nur allerdings in ihrer eigentlichen Grundlage, dem Farbendruck, keineswegs eine Erfindung der Neuzeit, sondern läßt sich bis in frühere Jahrhunderte zurückverfolgen, wie Dr. Grebe vor einiger Zeit in einem Aufsatze in der „Technischen Rundschau“ ausführlich dargelegt hat.

Die ältesten Anfänge des Farbendruckes wurden lange vor Erfindung der Buchdruckkern gemacht; sie bestanden in fertigen Präparaten, die man ohne Pressen mit Hilfe von sogenannten Reibern (Reiberdrucke) herstellte. Schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts finden sich auf diese Art angefertigte Spielkarten, auf denen die Farben nebeneinander in glatten Tönen gedruckt wurden. Erst später machte man den Versuch, die passenden Farben übereinander zu drucken, um dadurch eine größere Anzahl verschiedener Farbtöne zu erlangen. Als dann am Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Holzschnitt auftrat, kamen auch bald darauf die ersten farbigen Holzschnitte, die allerdings in sehr primitiver Weise hergestellt wurden. „Dreifarber“ kolorierten die Holzschnitte, welche alsdann die Mönche der Klöster an vorüberziehende Wallfahrer ausstellten. Wie ein Engländer, Timperley, mittelst, sind farbige Holzschnitte aus dem Jahre 1499 gefunden worden, die von einem Deutschen namens Nair geschnitten waren. Wer jedoch der erste Künstler war, der derartige farbige Holzschnitte hergestell hat, konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Der Hellschwarzdruck (Chiaroscuro), der von den Italienern, besonders von Vasari, ihrem Landsmanne Igo da Carpi zugeschrieben wird, ermöglichte es schon, 2 bis 4 Farbenplatten beliebig nebeneinander zu drucken.

Eines der wertvollsten Blätter aus der Geschichte des Farbendruckes ist ein Druck mit acht Platten aus dem Jahre 1520, der von dem bekannten Pariser Antiquar E. Troß entdeckt wurde. Durch die Arbeiten der berühmten deutschen Maler Lucas Cranach (1509) bis zu Albrecht Dürer gewann der farbige Holzschnitt außerordentliche Bedeutung. Sind diese Schritte auch bisweilen sehr ungenau in den Formen, so enthalten sie doch bei näherer Betrachtung eine solche Fülle von innerlicher Schönheit, daß sie für den Kunsthistoriker von unermeßlichem Werte sind.

Nach einer kurzen Periode des Aufschwungs ging es dann mit dem Holzschnitt bergab und erst lange Zeit später kam er in den Niederlanden wieder zu Bedeutung. Hier bediente sich auch Rubens seiner zur Vervielfältigung seiner Werke, ohne jedoch den gänzlichem Verfall der gesamten Holzschnittekunst aufhalten zu können.

Erst in unserer Zeit erlebte diese eine neue und großartige Blütezeit, mit ihr auch die Chromolithographie, deren Wiederbelebung von England ausging. Dort gab zuerst im Jahre 1822 William Savage in London ein Buch*) mit vorzüglichen Farbenholzschnitten heraus. In Deutschland und Oesterreich war es Heinrich Knöfler aus Schmölln,

*) „Practical hints on decorative printing“.

